

*Sonderdruck aus*

# Die Kunst des Vernetzens

Festschrift  
für Wolfgang Hempel

Herausgegeben von  
Botho Brachmann, Helmut Knüppel,  
Joachim-Felix Leonhard und  
Julius H. Schoeps



**Verlag für Berlin-Brandenburg**

Schriftenreihe des Wilhelm-Fraenger-Instituts Potsdam

Herausgegeben von Prof. e.h. Wolfgang Hempel  
Prof. Dr. Helmut Knüppel  
Prof. Dr. Julius H. Schoeps

Band 9

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 3-86650-344-X

Die Entscheidung darüber, ob die alte oder neue deutsche Rechtschreibung Anwendung findet, blieb den Autoren überlassen, die auch selbst für Inhalt, Literaturangaben und Quellenzitate verantwortlich zeichnen.

Umschlaggestaltung: Christine Petzak, Berlin  
Redaktion und Satz: Dieter Hebig, [www.dieter-hebig.de](http://www.dieter-hebig.de)  
Druck: Druckhaus NOMOS, Sinzheim

Titelfoto: Burg Ludwigstein, Innenhof

1. Auflage 2006  
© Verlag für Berlin-Brandenburg GmbH,  
Stresemannstraße 30, 10963 Berlin.  
[www.verlagberlinbrandenburg.de](http://www.verlagberlinbrandenburg.de)

Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten.

## Das Jahr 1956 – Tauwetter und Eiszeit<sup>1</sup>

*Von Gustav Just*

50 Jahre später – ein halbes Jahrhundert ist seitdem vergangen und regt nun Historiker, Medien und die geschichtsbewusste Öffentlichkeit an, sich jenes Jahres großer Erschütterungen, geweckter Hoffnungen und tiefer Enttäuschung zu erinnern. Die Entthronung Stalins, die Reformansätze in den sozialistischen Ländern, der polnische Oktober Gomulkas und dann der ungarische Volksaufstand lösten nicht nur innerhalb der kommunistischen Parteien, sondern weit darüber hinaus unter Sozialisten und Liberalen aller Couleur erregte Reaktionen aus. Für mich bedeutete diese Zeit einen grundlegenden Wendepunkt in meinem bisherigen Leben.

Heil aus dem Krieg zurückgekehrt, einsichtig und beschämt über die Verbrechen, die im deutschen Namen die Welt heimgesucht hatten, aus der nordböhmischen Heimat in die Sowjetische Besatzungszone vertrieben, suchte ich den Neuanfang unter antifaschistischen und sozialistischen Vorzeichen.<sup>2</sup> Ich trat in die SED ein, weil ich überzeugt war, oder es zumindest glaubte, dass diese Partei eine neue echte brüderliche Vereinigung von Sozialdemokraten und Kommunisten sei, die positiven Seiten beider Strömungen der Arbeiterbewegung vereinend und die Fehler ihrer früheren Politik vermeidend. Obwohl ich eine für damals nicht untypische steile Karriere machte – Mitarbeiter der Partei in Kreisleitung, Landesleitung und Kulturabteilung des Zentralkomitees – , wuchsen meine inneren Vorbehalte gegen die „Bolschewisierung“ der Partei zur „Partei neuen Typus“, gegen die Zurückdrängung sozialdemokratischer Anschauungen bis zur Verteufelung des „Sozialdemokratismus“.

Die Töne, die vom XX. Parteitag der sowjetischen Kommunisten (Anfang 1956)<sup>3</sup> an mein Ohr drangen, rüttelten mich auf, mobilisierten meine

<sup>1</sup> Die Anmerkungen zu diesem Beitrag und das kurze Nachwort hat Jürgen Reulecke hinzugefügt.

<sup>2</sup> S. dazu und zum Folgenden ausführlich Gustav Just: Deutsch, Jahrgang 1921. Ein Lebensbericht, Potsdam 2001.

<sup>3</sup> Bei diesem Parteitag vom 14. bis 25. Februar 1956 ging es um eine ausdrückliche Distanzierung vom Stalinismus und um den Appell zur „Entstalinisierung“ in den verschiedenen sog. „Volksdemokratien „des Ostblocks. Chruschtschow beschuldigte Stalin des Größenwahns und forderte die Abschaffung jeder Art von Persönlichkeitskults. Dieser Schwenk kam damals für die SED-Führung völlig überraschend und führte auf der anschließenden 3. Parteikonferenz der SED am 24. März 1956 zu erheblichen Verunsicherungen. Vor allem das Problem der Rechtssicherheit stand jetzt nach den brutalen stalinistischen Repressalien zur Debatte. Die SED-Führung musste

bisherigen inneren Vorbehalte zum Handeln. Ich war einer der Chefredakteure der kulturpolitischen Wochenzeitung SONNTAG und hatte schon seit 1955 mit den Kollegen der Redaktion frische Luft in das müde dahinplätschernde gesellschaftliche Leben, vor allem auf kulturellem Gebiet, zu blasen versucht. Jetzt fühlte ich mich mit Gleichgesinnten aufgerufen, ja verpflichtet, die realsozialistische Ordnung in der DDR in allen Bereichen, Politik, Wirtschaft, Landwirtschaft, Wissenschaft, Medien und Kultur kritisch zu durchleuchten und nach Wegen zur Öffnung und Demokratisierung des erstarrten Systems zu suchen.<sup>4</sup>

Keine geringe Rolle bei diesen angestrebten Reformen spielte die Jugend, die in der DDR einzig und allein durch die FDJ organisiert war. Ein Zufall hatte mich im Frühjahr 1954 mit Eberhard Koebel-Tusk zusammengeführt.<sup>5</sup> Unsere Freundschaft währte leider nicht lange, bereits am 31. August 1955 verstarb er überraschend. Mein letzter Freundesdienst an ihn war meine Trauerrede zu seiner Feuerbestattung.<sup>6</sup> Natürlich ging es in unseren häufigen Gesprächen nicht nur, aber auch um die Jugendpolitik der DDR. Ich erfuhr von ihm seine Bemühungen um die Gründung der FDJ schon im britischen Asyl und später nach der Übersiedlung in die DDR um eine Mitwirkung bei der Bildung einer einheitlichen, alle Strömungen umfassenden Jugendorganisation.<sup>7</sup>

Allseitig gescheiterte Bemühungen: Die FDJ war mehr und mehr eine rein kommunistische Organisation geworden, die Kampfesreserve der SED, ausgerichtet auf das Vorbild des sowjetischen Komsomol.<sup>8</sup> Die Traditionspflege beschränkte sich ausschließlich auf den Kommunistischen Jugendverband; was nach Bündischer Jugend roch, war vergessen. Dagegen musste man doch etwas tun, und so bot ich Tusk an, in einer Artikelserie

eingestehen, dass in der Vergangenheit viele Urteile ungerecht gewesen waren, die nun überprüft wurden, so dass bis Herbst 1956 über 20.000 politische Häftlinge freigelassen wurden.

<sup>4</sup> S. zu diesen Bestrebungen vor allem Gansel, Carsten: *Parlament des Geistes. Literatur zwischen Hoffnung und Repression 1945-1961*, Berlin 1996: Gansel würdigt darin an verschiedenen Stellen ausdrücklich auch die Aktivitäten Gustav Justs.

<sup>5</sup> S. dazu den Lebensbericht Justs, S. 19ff.

<sup>6</sup> Der Text dieser Rede ist abgedruckt in Just, Gustav: Tusk, Wolfgang Hempel und ich, in: Naumann, Meino (Hrsg.): *Aber am Abend laden wir uns ein. Ein Mosaik für Wolfgang Hempel zum siebzigsten Geburtstag*, Berlin 2001, S. 21-24.

<sup>7</sup> Die Literatur zu Tusk ist inzwischen recht umfangreich geworden. S. zuletzt die inzwischen in zwölf Bänden vorliegende Werkausgabe der Schriften Tusks, die seit 2002 „achims verlag“ in Edermünde herausgibt, wobei vor allem auch die von verschiedenen Tusk-Kennern geschriebenen Einleitungsbeiträge zu erwähnen sind.

<sup>8</sup> Auch zur Geschichte der FDJ sind inzwischen verschiedene Studien auf dem Markt; s. zum Beispiel Mähler, Ulrich/Stephan, Gerd-Rüdiger: *Blaue Hemden – Rote Fahnen. Die Geschichte der Freien Deutschen Jugend*, Opladen 1996.

im SONNTAG die Geschichte der deutschen Jugendbewegung umfassend darzustellen, dabei den gesamtdeutschen Blickpunkt wählend. Zwei Beiträge wurden gedruckt, weitere verhinderte sein Tod. Es gab freilich nicht nur einen positiven Widerhall, sondern auch Kritik „von oben“, wobei mir angekreidet wurde, solche Artikel eines aus der Partei ausgeschlossenen und ohnehin fragwürdigen Zeitgenossen zu veröffentlichen. Mich focht das nicht an, weil ich sowieso schon seit längerem mit der stalinistischen Politik der SED auf dem Kriegsfuß stand.

Diese meine kritische Haltung bekam nun, wie schon angedeutet, Oberwasser durch den sowjetischen Parteitag. Im Herbst 1956 reiften die Reformgedanken in unserem „Kreis der Gleichgesinnten“<sup>9</sup> zu einer alle Gebiete des politischen, wirtschaftlichen und geistigen Lebens im Realsozialismus behandelnden Konzeption, die wir in einer noch zu diskutierenden Form an die Öffentlichkeit bringen wollten. Weil gerade von Tusk und der Jugendproblematik die Rede war, deshalb hier meine Reformgedanken auf diesem Gebiet, die nicht von allen Gleichgesinnten geteilt wurden – nicht aus Ablehnung, sondern einfach aus Desinteresse. Darum sind sie auch in die Selbstzeugnisse meiner Mitstreiter Wolfgang Harich und Walter Janka nicht eingegangen. Bei mir hingegen spielten die Jugenderlebnisse aus einer Jungenschaft im Sudetendeutschen Wandervogel die ausschlaggebende Rolle.<sup>10</sup>

In der DDR gab es nicht nur die SED, sondern auch die christliche CDU und die liberale LDP, mochten sie auch im Rahmen der sogenannten Blockpolitik eine mehr der SED dienende Funktion einnehmen. Aber auch das sollte sich nach unseren Vorstellungen ändern, und so lag es nahe, nicht nur parteitreue Jugendliche, sondern auch christliche und andere andersgesinnte gleichberechtigt in die FDJ einzubeziehen. Nannte sich die zentrale Leitung der FDJ nicht „Parlament“? Also sollte doch die FDJ eine Dachorganisation unterschiedlicher Jugendverbände sein: von sozialistischen Jugendlichen und Studenten, von christlichen, liberalen, Pfadfindern jeder Couleur, bündischen Gruppen und so weiter und so fort! Das würde doch, so glaubte ich, unserem angestrebten Ziel, nämlich der Wiedervereinigung Deutschlands dienen, zumal eine solche FDJ von der bundesdeutschen Jugendorganisation voll akzeptiert werden könnte.

Aber was wusste ich damals schon von der Jugend in Westdeutschland? Was hätte zum Beispiel der junge Wolfgang Hempel, damals gerade 25 Jahre alt, von meinen Vorstellungen einer von Grund auf veränderten FDJ

<sup>9</sup> Titulierung der Gruppe in Prokop, Siegfried: 1956 – DDR am Scheideweg, Berlin 2006.

<sup>10</sup> S. hierzu ausführlich den Lebensbericht Justs, bes. S. 16-25.

gehalten? Was die neuen Jungenschaften in der Tradition von Tusks d.j. 1.11? Tusk hätte bestimmt meine Reformgedanken geteilt. Ob es den Mindener Kreis schon gab? Wie wenig wir doch damals voneinander wussten in unserem so fatal geteilten Lande ... !

Ideen, Pläne oder Wunschträume? Der ungarische Volksaufstand Ende 1956, die Okkupation Ungarns durch die sowjetische Armee, die blutige Abrechnung mit den dortigen Reformkräften machten auch in der DDR alle Hoffnungen zunichte. Dem Tauwetter des Frühlings und Sommers folgte die neue Eiszeit. Ich und andere mussten in den Gefängnissen für unsere aufmüpfigen Ideen büßen.<sup>11</sup> Wir sind gescheitert, ebenso wie die tschechischen Reformer 1968. Und dann sind auch jene gescheitert, die unser Scheitern betrieben haben. Der Geschichtsschreibung der Zukunft bleibt es überlassen, über jene Zeit, über unsere Hoffnungen und Enttäuschungen zu urteilen.

### *Nachwort*

1956: ein Wendejahr, nicht nur mit gravierenden persönlichen Folgen für Gustav Just, sondern für das politische Klima im gesamten Ostblock mit vielerlei Konsequenzen auch für die damaligen Ost-West-Beziehungen! Wendejahre spielen in den Erinnerungskulturen von Gesellschaften eine wichtige Rolle: Sie sind strukturierende Merkmalsdaten, mit denen aus der Rückschau Schritte historischer Sinnstiftung verbunden werden. Es ist für unsere immer mehr zusammenwachsenden, viele Jahre von höchst unterschiedlichen Erfahrungen geprägten deutschen Teilgesellschaften in Ost und West typisch, dass wir zum Teil nicht dieselben Jahre als Wendejahre erinnern. 1956 wurde zwar in Westdeutschland unter dem Verteidigungsminister Franz-Josef Strauß nach mancherlei Kontroversen die allgemeine Wehrpflicht eingeführt; es gab gleichzeitig Proteste gegen Atomwaffenpläne und Luftschutzüberlegungen; außerdem wurde am 17. August die KPD verboten, aber von einem Wendejahr mit vergleichbarer Bedeutung kann für den Westen Deutschlands keine Rede sein, auch wenn der Ungarnaufstand und seine brutale Niederschlagung im Herbst 1956 intensiv zur Kenntnis genommen und debattiert worden ist.

Andererseits lässt sich an der Biographie Gustav Justs geradezu exemplarisch zeigen, wie sich nach dem Arbeiteraufstand von 1953 in der jungen

<sup>11</sup> Just wurde im Rahmen der Prozesse gegen die sog. „Harich-Gruppe“ wegen „gemeinsamer staatsfeindlicher Ziele“ Ende Juli 1957 zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt; ausführlich und eindrucksvoll berichtet Just darüber in seinem Lebensbericht, S. 130ff. Wolfgang Harich (1923-1995), beeinflusst von Georg Lukacs und Bert Brecht, war Dozent für Philosophie und zugleich der Chefredakteur der „Deutschen Zeitschrift für Philosophie“. Er erhielt eine Zuchthausstrafe von zehn Jahren.

Partei- und Hochschulintelligenz der DDR in der Folgezeit ein Streben nach größeren geistigen Spielräumen und intensiverem Austausch mit westlichen Intellektuellen zu verbreiten begann, bzw. wie man nach neuen Formen der Artikulation gesucht und unterschiedliche Konzepte diskutiert hat, bis dann schließlich nach einem kräftigen hoffnungsvollen Aufschwung Anfang 1956 im Gefolge des antistalinistischen Kurswechsels in der KPdSU bereits Ende dieses Tauwetter-Jahres alle Überlegungen in Richtung eines „dritten Weges“ wieder massiv unterdrückt wurden.

Was die Literaturszene und besonders den 1950 gegründeten Schriftstellerverband der DDR angeht, hat Carsten Gansel in seiner oben zitierten Untersuchung akribisch und materialreich gezeigt, wie in jenen Jahren eine Gratwanderung zwischen den Liberalisierungshoffnungen einer wachsenden Zahl von Autoren einerseits, den Repressionen und Zensur-eingriffen von staatlichen Organen, insbesondere des 1951 gebildeten „Amtes für Literatur und Verlagswesen“ andererseits unternommen werden musste. Dass Just dabei als Generalsekretär des Schriftstellerverbandes eine maßgebliche Rolle gespielt hat – zum Beispiel ist er im Frühjahr 1954 für eine engere Verbindung mit den westdeutschen Schriftstellerverbänden und einen regeren Austausch eingetreten –, wird von Gansel detailreich dargestellt.

Biographien hat eine lange Jahre als politische Sozialgeschichte und Strukturgeschichte betriebene Geschichtswissenschaft geringgeschätzt: Die großen Strukturen und Prozesse, die Klassen und Verbände interessierten in erster Linie und nicht das gelebte Leben Einzelner. Eine neuere Kulturgeschichte mit Neugier für die Mentalitäten, Erfahrungen und generationellen Kontexte konkreter Menschen in ihrer Zeit und vor der für sie offenen Zukunft hat nun entdeckt, wie sehr sich Geschichte immer wieder neu in jedem Einzelleben verdichtet, so dass dann hinter der unverwechselbaren Besonderheit der Einzelperson exemplarisch auch deren allgemeine „Zeith Heimat“ nachvollziehbar wird. Gustav Justs oben gelieferte Facette ist ein eindrucksvolles kleines Beispiel für die Öffnung eines individuellen Zeitfensters in das Binnenleben der DDR an einem bemerkenswerten Wendepunkt.

